

## Hochgeehrte Festversammlung!

### — Liebe Schüler!

Das Gefühl hoher Freude beseelt uns, die wir heute in diesem festlich geschmückten Raume versammelt sind, der Freude darüber, dass Gott der Herr unsern geliebten Fürsten wiederum gnädig durch ein Lebensjahr hindurch geführt hat; möge der Allmächtige auch ferner seine schirmende Hand über ihn halten, dass Unglück und Kummer nimmer seinem Throne nahe und reiche Freude an seinem Lebenswege blühe; möge er unserm schönen Heimatlande noch lange einen Herrscher erhalten, aus dessen gerechter, umsichtiger und liebevoller Regierung den Unterthanen ein unerschöpfter Quell von Glück und Segen fließt.

Die Gnade Gottes aber, die unsern Durchlauchtigsten Fürsten zur Freude und zum Heile seines Volkes bis hierher sicher geleitet hat, wird uns um so fühlbarer, als auch am heutigen Freudentage sich unsere Gedanken in Trauer rückwärts wenden zu jenen Ereignissen, die vor wenigen Monden jedes deutsche Herz in seinen innersten Tiefen erschütterten. Mit furchtbarer, niederschmetternder Sprache verkündeten sie uns die alte Wahrheit, dass menschliche Herrlichkeit und Grösse der Blume gleicht, die heute blüht und morgen welkt, dass auch Kronenglanz und Fürstenhoheit nicht schützt vor des Lebens Leid, dass der Mächtigste der Erde zugleich der Beklagenswerteste sein kann. Noch heute, sage ich, zittert der Schmerz, der im Angesicht der unsäglichen Qualen unseres nun in Gott ruhenden Kaisers Friedrich unser Herz zerriss, in uns nach und mischt sich in unsere Festfreude.

Jener Schmerz aber wie diese Freude entspringen derselben Quelle, von der ich heute reden, deren reichen, mächtigen, Kraft und Leben, Ehre und Tugend spendenden Strom ich heute namentlich an euch, liebe Schüler, vorüberführen will, damit ihr seiner achtet und aus ihm schöpft zu eurem und des deutschen Volkes Heil. Über die Vaterlandsliebe will ich heute zu euch sprechen und zwar über die deutsche Vaterlandsliebe.

Fürchtet keine ermüdende Begriffsentwicklung. Es genügt uns zu wissen, dass das wesentlichste Merkmal der Liebe die Selbstentäußerung ist, die völlige Hingabe des eigenen Ich an das Geliebte, das völlige Aufgehen in seinem Wesen. Ja, mit Wohlgefallen, mit Bewunderung, mit Begeisterung schaut der Liebende auf die Eigenart des Geliebten, diese sich anzueignen ist sein eifriges Bemühen, diese reiner und vollkommener zu gestalten, sein höchstes Ziel; diese zu erhalten, opfert er freudig sein Selbst, sein Leben. Die Liebe ist das grade Gegenteil der Selbstsucht, sie sucht nicht den eignen Vorteil, sondern das Wohlergehen des Geliebten. — Sie wird nicht hervorgerufen durch Hoffnung auf Lohn, sondern findet in sich selbst ihre Befriedigung. Zwar gedeiht sie am fröhlichsten bei gegenseitigem Geben und Empfangen, zwar gewährt sie den höchsten Genuss, entwickelt die höchste Kraft, wenn sie durch Gegenliebe

erwidert wird, aber auch wo sie dieser entbehren muss, erlischt sie nicht, sie bleibt sich treu, auch wenn ihr mit Undank vergolten wird; höchstens äussert sie sich, zurückgewiesen, als Zorn.

Alles was ich hier von der Liebe im allgemeinen gesagt habe, gilt auch von der Vaterlandsiebe. Wer sein Vaterland liebt, darf nicht nur seinen eigenen Nutzen im Auge haben, sondern muss diesen unterordnen der Wohlfahrt seines Volkes; er darf nicht nur seinem Vorteil, seinen Neigungen, seinen Liebhabereien nachgehen, sondern muss lernen für andere zu schaffen, für andere zu leben, für andere zu sterben. Wer sein Vaterland liebt, muss an der eigentümlichen Art seines Landes und Volkes hangen, diese hüten und fördern, zu ihrer Erhaltung Gut und Blut, Leib und Leben einsetzen. — Auch die Vaterlandsiebe hat nicht ihren Grund in der Aussicht auf Lohn für die geleisteten Dienste. Denn wenn wir das Vaterland nur lieben, ihm nur dienen, weil es uns unsere Anhänglichkeit dadurch vergilt, dass es uns Sicherheit des Lebens und ruhigen Besitz und Genuss des Erworbenen gewährleistet, so werden wir in Zeiten der Gefahr und Bedrängnis, wo Gesetz und Ordnung gestört sind, wo es uns gegen Schädigungen unserer Bequemlichkeit und unseres Wohlstandes nicht zu schützen vermag, wo es wohl gar Opfer und Lasten, Entbehrungen und Gefahren uns aufdrängt, sagen: *Patria est, ubicunque est bene*. Aber das ist keine Vaterlandsiebe, das ist Eigenliebe, die den persönlichen Vorteil zur Richtschnur des Handelns macht. — Auch die Vaterlandsiebe hört nicht auf, wenn ihr mit Undank vergolten wird. Des Zeuge ist jener Aristides, den seine undankbaren Mitbürger ungerechter Weise verbannten. Er erfluchte für seine Feinde den Segen der Götter. Des Zeuge ist jener Phokion, den das verblendete Volk zum Giftbecher verurteilt hatte und der als seinen letzten Willen seinem Sohn die Bitte hinterliess: *Thue dem Vaterlande wegen des mir zugefügten Unrechtes nichts Böses!*

Doch was sollen die Zeugen aus Hellas? Wollte ich nicht von deutscher Vaterlandsiebe reden? Es ist damit ausgesprochen, dass wir Deutschen uns nicht allein dieser Tugend rühmen dürfen. Auch andere Völker haben sie gepflegt, ja, haben sie, namentlich im Altertum, zu grösserer Stärke entwickelt als wir. Wenn nun dies wahr ist, so habe ich auch ein Recht, der Griechen und anderer zu gedenken; ich darf die Eigenart ihrer Vaterlandsiebe von der unsern unterscheiden, denn Unterscheiden giebt Klarheit.

Wo aber soll ich anfangen, wo enden, um die glühende, rücksichtslose, unbeschränkte Vaterlandsiebe der alten Griechen und Römer darzustellen? Von allen sittlichen Gemeinschaften ist unsere Verbindung mit dem Vaterlande die bedeutendste und teuerste, schrieb Cicero, und Plato ermahnte den athenischen Jüngling, sein Vaterland mehr zu lieben als Vater und Mutter. Dem Spartaner waren seine Söhne nur lieb, weil sie das Vaterland verteidigten, seine Töchter, weil sie diesen Verteidigern das Leben gaben. Der Odysseus der Sage verzichtet gern auf die ihm winkende Unsterblichkeit, wenn er nur den Rauch der Heimat wiedersehen darf, dem Ovid der Geschichte bricht in der Verbannung die Sehnsucht nach der Vaterstadt das Herz. Und diesen Worten, diesen Gesinnungen entsprachen die Thaten. Zahllos sind die Beispiele opferfreudiger Vaterlandsiebe in der Geschichte des Altertums, und es erscheint fast als eine Herabsetzung und Verkleinerung derselben, Namen zu nennen. Zwar die Thaten eines Curtius, Scävola, Decius, Regulus, eines Kodrus, Leonidas und Epaminondas berichten überzeugend, dass die Liebe zum Vaterlande Folter und Tod verachten lehrt, aber es wäre eine irrtümliche Auffassung, wollte man sie als ausnahmsweise Leistungen Einzelner ansehen; Tausende und Abertausende haben wie jene Männer mit Stolz und Freude für das Vaterland ihr Herzblut dahingeben.

Diese uneingeschränkte Hingabe an das Vaterland, dieses völlige Aufgehen des Einzelnen in dem Gemeinwesen des Volkes, behauptete ich, welche die Staaten der altklassischen Welt mit unerbittlicher Strenge von dem Unterthanen forderten und mit opferwilligem Gehorsam gewährt erhielten, ist von unserm Volk in seiner Allgemeinheit und zu jeder Zeit nicht mehr erreicht worden. — Und es kann nach dem Verlauf, welchen die Entwicklung der Menschheit genommen hat, nicht wohl anders sein.

Das schroffe und feindselige Verhältnis der einzelnen alten Staaten zu einander, das dem einen Verachtung des andern befahl, war es, wodurch die Bewunderung des eignen Volkes auf die Spitze getrieben, wodurch die Flamme der Vaterlandsliebe zur verzehrenden Glut entfacht wurde; heut haben ein lebhafterer Handel und Verkehr und ein reger Austausch der geistigen Errungenschaften ein freundlicheres Band um die verschiedenen Nationen geschlungen und eine rücksichtsvollere Vaterlandsliebe gezeitigt.

Noch mehr hat zu dieser milderen Gestaltung derselben beigetragen das Christentum. Die Religion der Liebe verbietet Hass und Feindschaft und verbindet alle Völker zu einer Gemeinde, deren Angehörige sich unter einander als Brüder ansehen und halten sollen. Man hat darum der christlichen Religion geradezu den Vorwurf gemacht, dass sie den Unterschied der Nationalitäten aufhebe und so den Begriff der Vaterlandsliebe nicht kenne. Zum Beweise dessen hat man sich besonders auf das Wort des Paulus an die Galater berufen: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, ihr seid allzumal einer in Christo. Aber diese Stelle wenigstens hätte man nicht zur Begründung anführen sollen, denn ebensowenig ein Vernünftiger aus ihr den Schluss ziehen wird, dass das Christentum den Unterschied der Geschlechter leugne, ebensowenig liegt darin, dass es die eigenartige Selbständigkeit und Abgeschlossenheit der Völker verbiete. Und wenn es auch wahr ist, dass die heilige Schrift es uns oft ans Herz legt, dass des Christen Vaterland im Himmel sei, so hat doch der Stifter unserer Religion selbst auch seinem irdischen Vaterlande treu angehangen, hat dem Volke, dem er als Mensch angehörte, seine ganze Kraft und Liebe zugewendet, hat die Verblendung des Judentums und den daraus erwachsenden Untergang desselben mit heissen Thränen beklagt und damit durch sein Beispiel gelehrt, dass die Liebe zum Vaterland sich mit dem Christentum wohl verträgt. Und jener Paulus, aus dessen vorher angeführten Worten manche das Verdammungsurteil nationalen Geistes und vaterländischer Gesinnung herauslesen wollten, legt im Römerbrief ein schwerwiegendes Zeugnis seiner Vaterlandsliebe nieder, wenn er sagt: Ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch; d. h. er wäre bereit, sich sogar von Christi Gemeinschaft zu trennen, wenn er dadurch seinem Volke Rettung bringen könnte. Auch aus der von dem Herrn und Heiland selbst sowie von den Aposteln aller Orten eingeschärften Lehre, dass dem Christen Gehorsam gegen Obrigkeit, Gesetz und Staatsordnung gezieme, folgt eine Anerkennung der Berechtigung der Vaterlandsliebe. Denn Verfassung und Gesetz, nach dem Charakter der Nationen verschieden, sind ein Spiegelbild, ja, noch mehr, sind ein Stück von dem eigenartigen Wesen der Völker. Indem also das Christentum die Aufrechterhaltung der bestehenden staatlichen Ordnung befiehlt, gebietet es die Erhaltung des Besonderen und Nationalen und deckt sich darin, wie später weiter ausgeführt werden soll, mit den Forderungen der Vaterlandsliebe.

Wenn also auch der versöhnende Einfluss des Christentums nicht geleugnet werden kann, so dürfen doch die sich nicht auf dasselbe berufen, welche den Besitz, das Glück und die Grösse

des Vaterlandes aufzuopfern bereit sind für die Idee einer allgemeinen glücklichen Menschheit. Die höchste Ausbildung der Sittlichkeit verlangt zwar ein liebendes Umfassen der ganzen Welt, aber unsere Zeit ist für ein Weltbürgertum noch nicht reif; noch Jahrtausende werden ins Meer der Ewigkeit rinnen, bis dieser Gedanke seine Verwirklichung finden kann. In der Gegenwart bedeutet er nichts anderes, als in Verkenning des Richtigen und Wirklichen nach fliehenden Scheingebilden und schwindelhaften Idealen jagen. Man könnte ihn einen schönen Traum nennen, den man duldsam demjenigen gestatten dürfte, der, verzichtend auf die thätige Teilnahme an der Entwicklung der Völker, es vorzieht, als Träumer durchs Leben zu gehen. Aber der schöne Traum hat viel Berückendes, Gefährliches und Verderbliches, er zerstört den Volksgeist, vernichtet die Vaterlandsliebe. Unser deutsches Volk hat zu seinem grossen Schaden diese Erfahrung an sich wiederholt gemacht. Ich erinnere nur an den Ausgang des vorigen Jahrhunderts, als das auf den Schlachtfeldern des 7jährigen Kriegs durch Friedrichs des Grossen Heldenthaten eben erweckte Nationalbewusstsein zu Grunde zu gehen drohte, weil in dem grossartig sich entfaltenden Geistesleben jener Zeit die Behandlung und Pflege des Eigenartigdeutschen neben der des Allgemeinmenschlichen keinen Raum fand, weil man für Allerweltsbildung, Allerweltsfreiheit, Allerweltsmenschenrecht schwärmte, statt deutscher Art und deutschem Recht das Wort zu reden. Es bedurfte der blutigen Gewalt des korsischen Eroberers und des durch ihn heraufbeschworenen Elends der Zeiten, um von neuem wachzurufen den entschlummerten deutschen Geist, und jenes Weltbürgertum in seiner ganzen Erbärmlichkeit an den Pranger zu stellen. Denn so mancher dieser Menschenbeglucker fand sich, der in jenen schmach- und trauervollen Tagen der Knechtschaft unter dem Deckmantel erheuchelter Begeisterung für die Menschheit zum Verräter ward an seinem Vaterland; der sich den Schein gab, nach dem Höchsten zu trachten und dabei das Nächste verabsäumte, die natürlichen Pflichten gegen sein Volk; der Weltbürgersinn nannte, was Feigheit war und Selbstsucht und Knechtesgeist.

So ist es also unsere Pflicht, diesem Ideal zu entsagen und unser Volk unversehrt in allem zu erhalten, was seine Eigenart ausmacht. Wer diese anzutasten wagt, den wollen wir trotz der Forderung der allgemeinen Menschenliebe hassen von Grund unseres Herzens, den wollen wir verderben, dass er uns nicht verderbe.

Steht die deutsche Vaterlandsliebe der des Altertums nach in der Stärke ihrer Äusserungen, so übertrifft sie dieselbe, wenigstens soweit die Römer in Betracht kommen, an Umfang.

Ich sagte, dass die Liebe zum Vaterland sich äussere in dem Wohlgefallen an der Eigenart desselben. Je vielseitiger also diese ist, um so umfangreicher wird die Liebe sein. Nun offenbart sich aber die Eigentümlichkeit eines Volkes in seinem Heimatland, in seiner Sprache seinen Sitten und Thaten und in seinen staatlichen Einrichtungen. Je ursprünglicher demnach, und je unvermischer dies alles ist, je getreuer bewahrt oder je eigentümlicher entwickelt aus den Tagen grauer Vorzeit bis auf die Gegenwart, um so reicher ist das eigentümliche Wesen einer Nation, um so reichere Nahrung bietet es der Vaterlandsliebe.

Nicht alle Völker dürfen sich rühmen, die angedeutete Eigenart in vollem Umfang zu besitzen. Die Wandervölker ermangeln der Liebe zum angestammten Boden, Juden und Polen sind der Selbständigkeit ihres staatlichen Lebens verlustig gegangen. Wo verschiedene Volksstämme zu einer staatlichen Einheit verschmolzen, wie ehemals im Weltreich der ewigen Roma und heutzutage in Östreich, oder wo gar, wie in Nordamerika, einzelne Angehörige der verschiedensten Völker sich zu einem politischen Ganzen verbanden, fehlt das Bewusstsein gemein-

samer Abstammung. Dem entgegen schliessen sich bei uns Deutschen Ursprünglichkeit der Heimat, eine im allgemeinen gleiche Abstammung und Eigentümlichkeit des Staatslebens in schönem Bunde zusammen, um der Vaterlandsliebe ein weites Feld der Entwicklung zu gestatten.

Hier äussert sie sich also zunächst als Wohlgefallen an dem heimatlichen Boden. — Als unsere Urahnen aus Asien gen Westen zogen und jenseit der Weichsel auf die fast unberührte, urwüchsige Natur Germaniens stiessen, entdeckten sie an dem rauhen Lande gewiss wenig Eigenschaften, die sie zur Ansiedlung locken konnten, und sie wären gern weiter vorgedrungen zu den gesegneten Fluren des Westens und Südens. Aber die Legionen und Grenzwälle der Römer setzten ihrem Wandertriebe am Rhein und an der Donau ein Ziel und nötigten sie, sich in dem unwirthlichen Lande sesshaft zu machen. Schwere Arbeit begann für sie im Kampf mit den Tieren der Wildniss und den undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen. Das Land, das sie eben mit der Waffe erobert hatten, mussten sie mit dem Pfluge zum zweiten Male bezwingen. Aber das harte Tagewerk behagte dem kräftigen Geschlecht, in ihm erstarkten seine Sehnen und Muskeln, in ihm erzog es sich zur Ausdauer und Einfachheit, in ihm bewahrte es bei der vorwärts schreitenden Kultur die Frische des Geistes und Reinheit des Herzens, die dem Naturvolk eigen waren. Mit ganzer Liebe umschloss es die mit Blut und Schweiss erworbene Heimat. Dies beweisen die Gebeine der Römer, die in den Thalgründen des Teutoburger Waldes modern, dies das innige Versenken in die heimatliche Natur, das in dem deutschen Tierepos einen so eigentümlichen Ausdruck gefunden hat, dies die lang bewahrte Abneigung gegen das von der Natur sich wendende Zusammenleben in Städten. Und auch wir hängen wie unsere Ahnen an unserm Heimatland und dies mit gutem Grunde. Ich sagte, die Liebe sei ein gegenseitiges Geben und Empfangen; die Wohlthat reizt zum Erwidern, die Liebe weckt Gegenliebe. Wie unendlich viel aber giebt das Vaterland seinen Kindern. Dass es sie nährt und erhält, liegt auf der Hand, aber auch die geistige und sittliche Art der Völker erwächst in ihrer Eigentümlichkeit aus der Eigenart des heimatlichen Bodens. Der ewig blaue Himmel, der sich über den klar umrandeten Bergen Griechenlands wölbte und alle Formen körperlich und deutlich hervorhob, erzog das klare Urtheil und den Schönheitssinn der Hellenen; auf den zum freien Äther anstrebenden, von keines Menschen Fuss getretenen Bergen der Alpen erwuchs der Freiheitssinn des Schweizers; die Sitten unserer Urväter waren rauh wie das Fell des Wildes, das sie um ihre Schulter schlugen. Auch wir, hochverehrte Anwesende, sind, was wir sind, zum grossen Teil durch den Einfluss der heimatlichen Natur. An ihr haben wir als Kinder unsere körperliche Kraft geübt, in ihr durch Unterscheiden und Vergleichen natürlicher Gegenstände unser Denken entwickelt, aus ihr nicht am wenigsten die Triebfedern unseres Wollens entnommen, in ihr hat sich uns Gottes Macht, Weisheit und Güte offenbart; ihr wenden wir darum in treuer Dankbarkeit und Gegenliebe unser ganzes Herz zu.

Um diese Liebe zu wecken, brauchte unser Vaterland garnicht, wie es dies als Ganzes betrachtet thut, sich auszuzeichnen vor andern Ländern der Erde. Auch die ärmliche Gegend in der die Wiege so manch eines stand, übt jenen segensreichen Einfluss und zieht ihn mehr an, als der Glanz und Überfluss fremder Länder. Dies gilt für uns Deutsche, dies gilt für andere Völker. Wie es den von Sturm und Flut bedrängten Bewohner der öden Düne aus der Fülle der Tropen, in die sein Seemannsberuf ihn führte, mit Gewalt zurückzieht zum einsamen deutschen Stranddorf, so hängt auch der verlassene Polarländer, der mühselig und gefahrumdroht sein Leben mit Fischthran fristet, an seiner verräucherten Hütte und seinen einförmigen

Schneefeldern, so sieht auch der arme Slavonier mit Wonne sein schmutziges Heimatdorf wieder, aus welchem der Hunger ihn vertrieb. Selbst die Tiere scheinen diese Liebe mit uns gemeinsam zu haben, denn der gefiederte Sänger kehrt in treuer Anhänglichkeit zu der rauhen Klippe zurück, von der er den ersten Flug gewagt und lässt sich nicht bestrecken durch das Waldesrauschen glücklicherer Fluren, das ihm lustigeres Leben und leichtere Ernährung verheisst.

Nun hat aber unser Vaterland thatsächlich der Vorzüge viele; es ist mit Anmut bekränzt, von Frische umweht, mit Wohlstand gesegnet, gleich fern dem verweichlichenden Überfluss wie der entkräftenden Armut. Was Wunder darum, wenn die zunehmende Bekanntschaft mit demselben unsere Liebe zu ihm noch verstärkte! Die Schule erwärmte uns für seine Schönheiten, führte uns zu seinen Erwerbsquellen und Segensschachten und weckte in uns die Sehnsucht, mit eignen Augen zu schauen. Da griffen wir zum Wanderstab und pilgerten durch die waldgeschmückten Berge und saatenreichen Ebenen, durch die grünen Flusstbäler mit ihren thronenden Burgen, durch die alten Städte mit ihrem epheumrankten Gemäuer. Da fingen die alten Steine an, sich zu regen und zu erzählen von deutscher Art der Vorzeit, da belebten sich die öden Burghallen mit Gestalten längst versunkener Geschlechter. Wir sahen die deutsche Frömmigkeit ehrwürdige Dome wölben zum Preise des Höchsten, deutsche Heldengrösse und Tapferkeit umrauschte die Denkmäler der Schlachtfelder, deutsche Treue winkte von den zerbröckelten Zinnen der Ritterbauten. Da ergriff uns, wenn wir auf steiler Felsenhöhe standen und den freudetrunkenen Blick über deutschen Landes Herrlichkeit schweifen liessen, eine allmächtige Liebe zu diesem Lande, in dem wir unser ganzes Sein wurzeln fühlten, aus dem wir unser ganzes Wesen sich widerspiegeln sahen: da konnten wir es begreifen, dass so manchem Deutschen das Herz brach, der seinem Vaterlande hatte lebewohl sagen müssen auf Nimmerwiedersehn.

Die Vaterlandsliebe äussert sich ferner als Verehrung des Volksstammes, dem wir entsprossen sind, als Bewunderung seiner Eigenschaften, als Begeisterung für seine Thaten. — Was da eigenartig ist an dem deutschen Wesen und gut und edel dabei, daran erwärmt sie sich, das erfasst sie mit voller Kraft. Für die Tugenden, die das deutsche Volk in allen Zeiten bewährt hat, loht sie auf in heiligem Feuer: für die Treue, für die Freiheitsliebe und Heldenkraft, den Ernst und die Gemütsiefe, die Gründlichkeit und Frömmigkeit. Das sind die Ideale, denen der, welcher sein Vaterland liebt, nacheifert, die er in seinem Wesen von neuem zu gestalten und den Nachkommen zu überliefern sucht, für deren Erhaltung er leben will, für die er sterben kann.

Nicht weniger begeistern ihn die Thaten, die diesen Eigenschaften entspringen, sei es, dass unser Volk sie ausführte im blutigen Kriegesschmuck, oder im glänzenderen Kleide des Friedens. — Wie klingt hell und heiss das Wort der Vaterlandsliebe, wenn sie berichtet von Armin, an dessen Heldenmut die Gewalt des weltbeherrschenden Römerreichs zerbrach, von der Überkraft unseres Volksstammes, der Deutschland, der Europa nicht genügte, so dass sie unter Afrikas glühender Sonne ein weitgefürchtetes Germanenreich erschaffen konnte! Wenn sie erzählt von Karl Martell, der durch die Deutschen dem Kreuz zum Sieg verhalf über den Halbmond, der damit die christlich germanische Bildung des Abendlandes vor dem Untergang rettete und bewies, dass der auf der Liebe zum Vaterland begründete Mut Grösseres vermag als die Aussicht mohamedanischer Paradiesesfreuden und der Lockruf schwarzzüngiger Huris! Und als die gleiche Gefahr von Osten nahte, als das ungarische Barbarentum die westliche Kultur zu verschlingen drohte, erstanden als Retter wiederum die Deutschen. Die zahllosen Reiterschaaren, die sich rühmten, ihre Rosse sollten die deutschen Ströme austrinken und die deutschen Städte zer-

stampfen, fanden auf dem breiten Lechfelde ein ungeweihtes, ruhmloses Grab. Ja, wo giebt es ein Volk, das nicht die Kraft des deutschen Armes empfand, wo ein Land, das nicht siegreich des Germanen Fuss betrat? Wie steht auch heut noch Deutschland da unbezwungen im blutigen Ringkampf der Nationen! Wer wollte sie alle nennen die glorreichen Thaten von der glänzenden Kaiserzeit des Mittelalters bis zu den herrlichen Siegen der Gegenwart über Frankreich, aus denen ein neues, glänzenderes Kaisertum geboren ward! Was soll ich sagen von den Leistungen des Friedens, vom Geistesleben unseres Volkes? Denkt an die Herrlichkeit des Rittertums, an den Glanz unserer Städte im Mittelalter, denkt an das Wiederaufleben der Wissenschaften, die zweimalige, unvergleichliche Blüte unserer Litteratur! Wem gehört das heilige Werk der Reformation? Wie oft wird auf dem Gebiete der Erfindungen, welche das Leben umgestalteten, der deutsche Name genannt! Welch ein reicher Ruhmeskranz, der die Stirn des Deutschen zielt! Welch eine unergründete Tiefe des Denkens und Empfindens! Welch ein unerschöpflicher Born für die Vaterlandsliebe!

Wenn es sich nun auch nicht leugnen lässt, dass das deutsche Volk neben seinen zahlreichen Vorzügen auch Fehler hat, deren Betrachtung uns das Blut ins Gesicht treiben und unsere Liebe in heiligen Zorn verkehren kann, so überwiegt doch bei weitem das Licht den Schatten und wir können auch so mit Stolz auf den Lebensgang schauen, den unser Volk durch die Jahrhunderte geschritten ist, dürfen, uns glücklich preisend, mit dem Dichter ausrufen: Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Thaten, ihrer Grösse den Hörer unterhält und still sich freuend ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht.

Aus der physischen und geistigen Art eines Volkes erwächst als eigentümlichste Form seines Wesens die Sprache. Auch die Sprache ist darum Gegenstand der Vaterlandsliebe; ihrer wird sie ganz besonders sich annehmen, aus ihr den Aufschwung empfangen zu höherem Flug. Sie hat erkannt, welche Bedeutung die Sprache hat für das Leben eines Volkes, wie in ihr niedergelegt ist die ganze Eigenart seines Seins, wie das Hineintragen von Fremdem in die deutsche Sprache ein Raub ist an dem deutschen Wesen, dem deutschen Geist. Drum wacht sie, begeistert für die Schönheit, den Reichtum und die Ursprünglichkeit unserer Muttersprache, über die Reinhaltung derselben und achtet mit Recht den gering, der sich nicht entblödet, aus Gründen der Thorheit, Trägheit und Schlechtigkeit schamlos und unnötig fremde Flicker auf das weitwallende, herrliche Kleid der deutschen Sprache zu setzen.

Auch altererbte Bräuche will die Vaterlandsliebe gewahrt wissen als Ausdruck des eigentümlichen Volkstums, und tief beklagt sie es, wenn Eigennutz und Modesucht tilgen, was unsern Vätern lieb und heilig war.

Mit Volk bezeichnen wir die natürliche Gemeinschaft der Menschen, die in ihrem letzten Ursprung zurückgeht auf Blutsverwandtschaft, höher als sie steht der Staat, die sittliche Gemeinschaft. Zum vollen Begriff der Vaterlandsliebe gehört auch die Liebe zu dem staatlichen Leben, zu der Verfassung und den Gesetzen des Volkes, welchem wir eigen sind. Nur das Tier der Wüste darf völlig frei und ungebunden, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe gleichgearteter Wesen sein Dasein genießen, der Mensch ist zur Geselligkeit geboren, zum Zusammenleben in gesetzlich geordneter Gemeinschaft bestimmt, er bedarf der Hilfe, bedarf des Umgangs. Wollte der Einzelne sich absondern von Seinesgleichen und nur für sich sein, er sänke zurück zur Unkultur und Tierheit. Darum haben manche die Hingabe an den Staat als diejenige sittliche Vereinigung, in welcher allein der Mensch der ihm gewordenen sittlichen Aufgabe gerecht werden,

vermöge deren allein er sich dem Ideale des Menschentums nähern kann, als die wichtigste, wohl gar als die einzige Forderung der Vaterlandsliebe hingestellt. Aber nach unserer Auffassung ist die Staatseinrichtung nicht an sich Gegenstand unserer Vaterlandsliebe, sondern nur insofern, als sie die Eigentümlichkeit unseres nationalen Wesens zum Ausdruck bringt, anknüpfend an das Alte und dieses als heiliges Gut während, doch dem im Laufe der Zeiten gemachten Fortschritt der sittlichen Idee nach Möglichkeit Rechnung tragend. Die deutsche Vaterlandsliebe muss also dem Staat gegenüber die Stellung einnehmen, dass sie die vaterländischen Einrichtungen über fremde und vollkommnere stellt, wenn die letzteren der Eigenart unseres Volkes nicht entsprechen, dass sie dagegen für Veränderungen der bestehenden Verfassung empfänglich ist, wenn sie erkennt, dass durch diese das eigentümliche Wesen unseres Volkes sittlich vervollkommnet in die Erscheinung treten würde. Von einem Freistaat aber, den die Idealisten für die beste und gerechteste Staatsform erklären, weiss das echte Germanentum nichts. Von fremdher ist der unselige Freiheitsschwindel zu uns gekommen, der uns auf die Bahn der Umwälzung und Gesetzlosigkeit gebracht hat. In Not und Elend haben uns jene Schwärmer gestürzt, deren bethörender Ruf nach Natur und Freiheit auch in den deutschen Gauen Gehör fand. Gott sei Dank, nur vorübergehend. Denn gar bald wurde es deutscher Gründlichkeit und deutschem Ernst klar, dass man mit dem Verlangen einer Volksherrschaft die Frage nach der Verfassung trennte von der notwendigen Rücksicht auf den eigentümlichen Charakter und Lebensgang unseres Volkes, die mit Entschiedenheit auf die Alleinherrschaft hinweisen. Das Königtum, ein eigentümlich beschränktes erbliches Königtum, war bei unsern Vorfahren die Staatsform, in welcher nach mancherlei Versuchen und Wandlungen schliesslich alle staatlichen Einrichtungen aufgingen. Aus ihm erwuchs die fränkische Königsherrschaft, aus ihr das römisch-deutsche Kaisertum; auch dieses blieb in seinem Grundgepräge deutsch, wenn es auch mit der Zeit durch die Berührung mit dem Römerreich manchen fremden Zug von dort aufnahm. So ist unter dem Banner des altgermanischen Königtums unser Volk seine Ruhmesbahn durch die Jahrhunderte gegangen und hat unter diesem Zeichen sich Sieg, Macht und Ehre erstritten. Wenn dann im Mittelalter aus den mächtig aufstrebenden Vasallen auf lange Zeiten erbliche Fürsten hervorgingen, deren gewaltherrliche Willkür und Unbeschränktheit dem Charakter des alten Königtums völlig entfremdet war, so brach doch schliesslich das Vaterländische wieder durch und die Deutschen erlangten wieder Verfassungen, in denen die Hoheit des Königs bestand neben der Freiheit des Volks. — Ja, das ist das zweite Merkmal der deutschen Staatsverfassung, dass sie dem Unterthanen seine Freiheit und sein Recht lässt trotz der königlichen Gewalt. Dem Wort des freien Mannes musste auch der König sein Ohr leihen; weder Armin, noch später die Könige der Franken konnten ihre Beschlüsse gegen den Willen des Volksheeres durchführen. Die Volksgemeinde vermochte sogar in alter Zeit ein hervortretendes Kennzeichen des deutschen Königtums zu beseitigen, die Erblichkeit. Der erberechtigte König bedurfte der Bestätigung seiner Würde durch die Wahl des Volks und konnte, wenn dieses ihn für unfähig zu seiner hohen Stellung hielt, zu Gunsten anderer übergangen werden. Indem also heut die deutschen Lande unter Alleinherrschern blühen, deren Wille durch die Vertretung des Volks beraten wird, erfreuen sie sich einer Staatsverfassung urdeutscher Art; indem sie aber alle geeinigt erscheinen in einem ebenso gestalteten deutschen Kaiserreich, erfüllt sich der Vaterlandsliebe höchstes Sehnen. Nun schwingt sie sich auf, nun wirkt und schafft sie aller Enden, nun begeistert sie zu freudigem Todesmut, wenn es gilt, zu schützen Kaiser und Reich, zu wahren die Verfassung,

zu verteidigen den Fürsten, in dem sie die Verkörperung und den Mittelpunkt der staatlichen Idee sieht.

Zur Staatseinrichtung gehört die Kirche, wenigstens nach deutschem Begriff. Eine vom Staat losgelöste, womöglich über demselben stehende Kirche, wie sie das Papsttum fordert, widerstrebt dem deutschen Wesen. Ströme deutschen Blutes sind geflossen, um diese Anmassung der katholischen Kirche zurückzuweisen. — Welches ist aber der dem deutschen Volk eigentümliche Glaube? Unsere Ahnen opferten Thor und Wodan, wir dienen dem welterlösenden Heiland; aber auch heut keine Einigkeit; hie Papst, hie Luther klingt der Schlachtruf des nimmer ruhenden Glaubenskampfes in den deutschen Grenzen. Wofür soll sich die deutsche Vaterlandsliebe entscheiden? Etwa gar für das germanische Heidentum, da die christliche Lehre, wie alleinseligmachend sie auch ist, doch zu uns kam ein fremder Gast? Ja, es ist wahr, unsere Vorfahren waren Heiden. Aber was für ein Heidentum, wie verschieden in seinem innersten Wesen von der sinnlich oberflächlichen religiösen Anschauung anderer heidnischer Völker? Der Deutsche baute seinen Göttern keinen Tempel, machte von ihnen kein Bildnis, weil ihr Wesen ihm zu gross und heilig erschien, um es in die engen Wände eines Bauwerks einzuschliessen oder mit Menschenhand zu gestalten. Aber auch so noch war er sich der Mangelhaftigkeit der von seiner Phantasie erschaffenen Welt des Göttlichen bewusst, sah ahnend den Untergang seiner doch mit heiliger Scheu verehrten Gottheiten voraus und erdachte die tiefsinnige Sage von Ragnarök, in welchem seine Götter sich im grausen Wechselkampf vernichten würden, nach welchem über ihren Leichen das Reich des Friedens erblühen sollte. Welche Tiefe und Innerlichkeit der Auffassung des göttlichen Wesens! Hat es nicht den Anschein, als ob die religiöse Eigenart des Deutschen auf die frohe Botschaft vom Weltheiland nur gewartet habe, um im Christentum zu sich selbst zu kommen, in ihm die Tiefe seines Gemüts zu ergründen und die sittliche Kraft seines Wesens zu entfalten? Und wie wird der fremde Kulturbote, nachdem die heiligen Eichen der Heidengötter nach zähem Widerstande gefallen sind, so schnell und ganz durchdrungen von deutscher Art! Wie ist schon im alten Epos Heliand, das wenige Jahrzehnte nach den Sachsenkriegen von einem Sachsen geschaffen wurde, alles Fremde germanisch umgestaltet! Das Verhältnis des Heilands zu seinen Jüngern gleicht aufs Haar dem eines deutschen Königs zu seinen Gefolgsleuten, in den Städten Palästinas erkennen wir die Burgen des Sachsenlandes wieder. Und bei dieser wunderbaren Weise der Darstellung weiss der Verfasser sich so zu halten, dass er weder der Würde des Christentums, noch seinen deutschen Idealen etwas vergiebt. Wenn die Jünger bei Christi Gefangennahme fliehen und sich dadurch des für einen Deutschen schlimmsten Vorwurfs der Feigheit schuldig machen, versteht er es gar wohl, die deutsche Art und die Ehre der heiligen Männer zu retten, indem er erklärt: Sie mussten fliehen, weil die Propheten es so vorher verkündet hatten. Doch mit grösserem Behagen und ausführlicher Breite erzählt er, wenn die Überlieferung der Schrift sich deckt mit seinen germanischen Anschauungen, wie wenn Petrus in Gethsemane in treuem Kampfeifer zum Schutze seines Herzogs das Schwert gegen Malchus zieht. Doch ich gehe unnötig ins Breite. Es leuchtet längst ein, dass das Christentum eine natürliche Weiterentwicklung der eigentümlich sittlich-religiösen Anlage unserer Vorfahren ist. Drum hat der Deutsche es erfasst mit einer Innerlichkeit wie kein anderes Volk, drum hat er für dasselbe gestritten und gelitten in unwandelbarer Treue. Drum ist er eingetreten für seine Reinigung. Der religiöse Ernst der Deutschen vermochte es nicht mit anzusehen, dass die Hoheit und Reinheit des Christentums zu Grunde gingen durch die Habsucht

und Unwissenheit, durch die Verlogenheit und Unsittlichkeit der römischen Priesterherrschaft, konnte es nicht ertragen, dass Werkfrömmigkeit, Heiligenverehrung und Marieenschwärmerei sich zwischen die sündige Menschheit und ihren Erlöser schoben, konnte es nicht verstehen, dass Papsteswort vor Gotteswort gelten sollte und musste es der ganzen Christenheit, besonders aber der deutschen, zurufen, dass in der unmittelbaren Hingabe an den Heiland allein Seelenfrieden und Seligkeit zu finden sei. Ein deutscher Gottesmann war es, der den Mut der That bewies, aufzudecken die Verworfenheit der kirchlichen Zustände jener Zeit, die zwar vielen frommen Gemütern verhasst waren, gegen deren Allgewalt aber jeder den Angriff scheute. Luther war es, der in männlich deutschem Mut den Kampf gegen das allmächtige Papsttum aufnahm und in sicherem, deutschem Gottvertrauen den Erfolg seines Wagnisses zuversichtlich in des Höchsten Hand legte mit jenem weltgeschichtlichen Wort: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir weiter! Und sein Vertrauen betrog ihn nicht. Deutscher Geist und deutscher Arm setzten mit Gottes Hilfe das Werk der Reformation durch, das andern Völkern misslang. Kurze Zeit nach dem Augsburger Religionsfrieden waren neun Zehntel Deutschlands evangelisch. Wenn dann nicht gar lange nachher ein grosser Teil dieser Errungenschaften wieder verloren ging, wenn die Schlaueit der Päpste, der Aberglaube und die Herrschsucht eines Karl V., der jesuitische Geist der Habsburger und das unselige Gezänk der deutschen Theologen es dahin brachten, dass mehr als ein Drittel unseres Volkes zur katholischen Kirche zurückkehrte oder mit Gewalt bei ihr erhalten wurde, so kann dadurch die Wahrheit nicht umgestossen werden, dass der Protestantismus die eigenartig deutsche Gestaltung des Christentums ist, den zu schützen und zu fördern eine heilige Pflicht ist für die deutsche Vaterlandsliebe. Freilich in der Förderung und Ausbreitung desselben ist Vorsicht geboten. Der Friede und die Einigkeit des Vaterlandes dürfen nicht durch rücksichtsloses und unduldsames Vorgehen gegen die deutschen Brüder, welche der katholischen Kirche angehören, gefährdet werden; aber die Hoffnung wenigstens soll die Vaterlandsliebe hegen und pflegen, dass noch einmal die Zeit kommen werde, wo in einem Glauben und Bekenntnis Gott dienen werden, die eines Stammes und eines Geistes sind.

So habe ich zu zeigen gesucht, dass sich die deutsche Vaterlandsliebe hängt an die deutsche Eigentümlichkeit, wie diese im Lande und Volke, im Staate und in der Kirche zum Ausdruck kommt. Wer für die Erhaltung dieser deutschen Eigenart, die ich hätte noch weiter ausführen können, eintritt, sichert sich, wie Fichte schön dargelegt hat, schon auf Erden die Unsterblichkeit. Denn in der deutschen Art, die er in sich selbst ausbildete, die er erhielt, die er den Nachkommen unversehrt überlieferte, lebt seine Wirksamkeit, sein Denken und Fühlen weiter, wenn sein Leib längst in Staub zerfallen ist.

Ich schliesse mit einem flüchtigen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Vaterlandsliebe. — In ihrer allseitigen, mächtigen und siegreichen Entfaltung ist sie eine Schöpfung der Gegenwart, die nicht weit über die letztverflossenen 100 Jahre zurückreicht; in früheren Zeiten offenbart sie sich nur in schwächeren und teilweisen Erregungen des nationalen Gefühls. Von solchen freilich berichten uns schon die ältesten Urkunden deutscher Geschichte. Schon Tacitus weiss zu erzählen, dass von Armin, dem Befreier, nicht die Cherusker allein, sondern auch andere deutsche Stämme sangen. Aber trotz dieses unbestrittenen Zeugnisses wohnte den Deutschen jener von der Leuchte der Geschichte schwach erhellten Vergangenheit nur ein geringes Bewusstsein ihrer nationalen Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Pflicht inne; nicht einmal in der Feindschaft gegen die römischen Unterdrücker waren sie einig.

Die folgenden Wirren der Völkerwanderung entfalteten die ganze Kraft der Germanennatur, die, über Deutschlands Grenzen überflutend, den romanischen Besitz wie im Spiele bezwang; aber der Entwicklung des deutschen Nationalbewusstseins waren sie nicht günstig. Denn ungezählte Mengen deutscher Stammesangehöriger wurden durch sie dem Vaterlande entfremdet, um in der Fremde von der römischen Kultur aufgesogen zu werden, und ein grosser Teil der nun entvölkerten deutschen Heimat ward infolge dessen eine Beute der von Osten vordringenden Slaven. Im Westen aber, wo eine dichte, ungeschwächte deutsche Bevölkerung dem östlichen Angriff widerstand, erwuchs aus den Wanderungen der Völker und den damit verbundenen Kämpfen um die Wohnsitze eine erbitterte Feindschaft zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen.

Aus den Wehen dieser Umwälzungen ward geboren das Frankenreich, für das Gedeihen der nationalen Idee ein günstiges Ereignis. Denn wiewohl die Frankenherrscher Germanen und Romanen unter ihrem Scepter vereinigten, erkannten sie doch klar, dass den Kern ihres Reiches der deutsche Bestand bilden müsse. Drum suchte Karl der Grosse zielbewusst und kraftvoll alle deutschen Stämme seiner gewaltigen Herrschaft einzuverleiben, drum trat er mit dem vollen Gewicht seines Beispiels ein für die Förderung deutscher Sitte und deutscher Sprache. Und ob dadurch die nationale Gesinnung in den Deutschen gehoben wurde? Wir dürfen nicht daran zweifeln, wenn wir lesen, wie dem sonst so nüchternen Otfried Begeisterung die Feder führt, sobald er auf den Ruhm der Franken zu sprechen kommt. „Sie sind kühn und waffenmächtig“, ruft er aus, „wie Römer und Griechen; sie sind klug und anständig, reich und betriebsam; alle Völker, es sei denn Meer dazwischen, haben vor ihnen Furcht; alle Umwohnenden haben sie unterworfen; sie sind mit Alexander verwandt, der die Welt unterworfen hat, drum müsste es selbst Medern und Persern schlecht bekommen, mit ihnen zu fechten.“

Otfried widmete sein Werk Ludwig dem Deutschen. Dass unter diesem König der Romane vom Germanen sich trennte und ein im ganzen unvermisches deutsches Reich entstand, musste ganz natürlich zur Hebung des nationalen Bewusstseins beitragen. Zwar zu einem gemeinsamen Namen des Volkes, dem sie angehörten, brachten es die verschiedenen Glieder desselben in jener Zeit noch nicht, es gab nur Franken, Sachsen und Baiern und wie die Stämme sonst hiessen, aber keinen Deutschen. Die Volkssprache jedoch, die unter ihnen in allerlei mundartlichen Färbungen gebräuchlich war, wurde schon damals mit einer gleichmässigen und gemeinsamen Benennung bedacht, indem sie als *lingua theodisca* von der lateinischen Gelehrtensprache unterschieden wurde.

Den noch heut gebräuchlichen Volksnamen brachte dem Deutschen erst die Zeit Ottos des Grossen, dieselbe, welche dem römischen Kaiserreich deutscher Nation das Leben gab. Die Schöpfung des letzteren war ein kühner, grossartiger Gedanke, wie viel deutsches Blut auch durch ihn unnütz vergossen worden ist: die römische Weltherrschaft sollte wiedergeboren werden, doch unter germanischer Führung; die Macht und Herrlichkeit der alten Cäsaren sollte verjüngt erstehen, doch umstrahlend den Thron des deutschen Kaisers, vor dem fortan als Vasallen sich beugen sollten alle Fürsten der Christenheit. Und was dies mit der Entwicklung des nationalen Geistes zu thun hat? Das grosse Ziel gab dem deutschen Volke einen einigenden Mittelpunkt, die hohe Stellung seines Kaisers erfüllte es mit Stolz und Selbstbewusstsein, es fühlte sich als Volk des Kaisers. Wenn in dieser Beziehung die glänzende Zeit des mittelalterlichen Kaisertums der Entfaltung nationaler Gesinnung günstig war, so brachte sie derselben

Schaden dadurch, dass sie die kleinstaatliche Zersplitterung Deutschlands anbahnte, und insofern, als sie erfüllt war von Gedanken, die über das Wohl des engen Vaterlandes hinausschweiften und die ganze Christenheit umfassten. Das Rittertum, das Mönchswesen, die Kreuzzüge sind Kräfte, die notwendig die Eigenart der christlichen Völker verwischen mussten. Drum sind auch damals trotz des vaterländischen Glanzes selten die Stimmen, welche deutsches Wesen verherrlichen, und ziemlich vereinsamt steht Walthers hohes Loblied zum Preise deutschen Landes, deutschen Volkes und deutscher Sitte.

Aber trotzdem sah auch die Zeit Maximilians den Deutschen in seinem eignen Bewusstsein wie in der thatsächlichen Lage der Verhältnisse noch an der Spitze der Völker.

Die nun folgende Reformation war, wie gezeigt wurde, eine Bethätigung deutschen Wesens, aber dem Glauben und der Hoffnung an ein grosses, einiges Deutschland und der Liebe zu diesem gab sie keine Nahrung; denn zu dem schon vorhandenen politischen Zwiespalt gesellte sie den trennenderen Gegensatz der Religion.

Den Todesstoss gab aber dem deutschen Nationalbewusstsein erst die Not des dreissigjährigen Kriegs. Die unbebauten Gefilde, die Aschenhaufen der Dörfer, der vernichtete Wohlstand der Städte, die Ausländerei der Gelehrten, die Nachahmungssucht der Dichter, die Roheit und Sittenlosigkeit der ganzen Bevölkerung waren nicht geeignet, das schon vorher ermattete Nationalgefühl zu neuer Kraftentfaltung zu stärken. Wo gab es noch etwas, worauf das beklagenswerte Volk, das seiner eignen Art untreu geworden war, mit Stolz und Freude blicken konnte? Die einst die Herrscherin gewesen war unter den Nationen der Christenheit, war geworden zur verachteten Magd und Knechtesdienste that das Volk des Kaisers. Zwar vereinigten sich auch in dieser jammervollen Zeit einzelne vaterländisch gesinnte Männer zum Kampf gegen die hereingebrochene Verwälschung in Sprache und Sitte, aber ihr mahnender Ruf verhallte vor dem Triumphgeschrei, mit welchem das Franzosentum seinen Einzug hielt in die Familie wie in den Staat, in die Kunst wie in die Wissenschaft der Deutschen.

Aus dieser allgemeinen Versunkenheit erhoben das deutsche Selbstgefühl namentlich zwei Kräfte: die glorreichen Waffenthaten des Preussenvolkes und die innige und liebevolle Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit. — Schon „als Friedrichs Thatenruf über den Erdkreis scholl“, begann der Aufschwung des vaterländischen Bewusstseins; ein Gleim, Kleist und Klopstock wurden seine feurigen Verkünder. Die Begeisterung des letzteren besonders verlor auch in der tiefen Erniedrigung, die der Ruhmeshöhe des grossen Königs folgte, nicht ihre aufrichtende Kraft; „es hat, als dumpfer Brodem der Knechtschaft uns umgab, ein leiser Freiheitsodem geweht von diesem Grab.“

Aber erst dieser Knechtschaft und den ihr folgenden Freiheitskriegen gelang es, die deutsche Vaterlandsliebe in ihrer vollen Macht und ganzen Vielseitigkeit zu entwickeln und zu offenbaren. Mit der Liebe, sagt Fritz Reuter, sei es wie mit einem Baum, je mehr der Sturm durch ihre Wipfel brause, desto fester schlage sie ihre Wurzeln. So gedieh auch die deutsche Vaterlandsliebe im Sturme der Zeiten. In jener tiefen Schmach, als die Gewaltherrschaft des französischen Nachbars den deutschen Arm und das deutsche Gewissen knechtete, war es, wo die Feuertaufe über die wiedergeborene Liebe zum Vaterland kam, wo der Geist der alten Griechen und Römer, ihre uneingeschränkte Opferfreudigkeit für das Wohl des Staates, die grenzenlose Hingabe des Einzelnen an das Ganze auch von dem Deutschen in seinem Werte begriffen und in seiner Allgewalt bethätigt wurde. Nun gab es auch unter deutschen Müttern

solche, die bei der Nachricht von dem Schlachtentode des Sohnes ausriefen: „Ich hatte ihn dafür geboren“, und Bräute, die mit Glück und Wonne den Schwur des Geliebten vernahmen, der ihnen beim Abschied gelobte, in das befreite Vaterland zurückzukehren oder niemals. Der Aufruf des Königs zum Kampf gegen den Unterdrücker drang in die Herzen wie Gottes Stimme. Das Volk stand auf, der Sturm brach los. Himmel hoch loderte die heilige Glut der entfachten Begeisterung für das Vaterland. Auf seinem Altare alles und jedes niederzulegen, was zur Errettung und Befreiung desselben dienen konnte, war der einzige Wunsch, der Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Jung und Alt beseelte. Da gab ein jeder, was er konnte: der Landmann Früchte des Feldes, der Kaufherr Geld und Waren, die Jungfrau ihr Haar und Geschmeide, Gatten ihre Trauringe, Kinder ihre Sparbüchsen, Dienstboten einen Teil ihres Lohnes, Krüppel die Hälfte der erbettelten Einnahme. Da setzte der wehrhafte Jüngling nicht nur, sondern auch der Mann und Greis freudig auf blutiger Walstatt das Leben ein fürs Vaterland und selbst Frauen liessen sich von der allgemeinen Begeisterung soweit fortreissen, dass sie unerkannt unter die Reihen der Männer traten und wie Helden stritten und starben. Vor solchem Sturmesbrausen der Vaterlandsiebe konnte der fremde Geist, der sich bisher gross gethan und breit gemacht hatte in deutschen Gauen, nicht mehr bestehen; wie Staub verweht schwand der wälsche Tand aus Sitte, Tracht und Sprache; in Trümmer geschlagen durch die Liebe zum Vaterland lag die nachgeäffte, vielgepriesene Auslandsherrlichkeit, wie die stolzen Heerschaaren des Franzosenkaisers auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo verwesten.

Das in dem heiligen Krieg erweckte Freiheits- und Selbstgefühl entschlummerte auch nach demselben nicht. Besonders schwärmte die Jugend dafür, die Lande, welche sie soeben von der Fremdherrschaft befreit hatte, wieder vom Glanz ehemaliger Einigkeit umstrahlt und durch eine grössere politische Freiheit beglückt zu sehen. Aber diese neuen Gedanken, die, von der Burschenschaft und dem Turnertum getragen, durch die deutschen Grenzen zogen, erfüllten ängstliche Gemüter mit Schrecken, und es gelang der Engherzigkeit und Furcht, den jugendlich überschäumenden Nationalgeist, als er beim Wartburgfest übereilte Handlungen und in der Ermordung Kotzebues eine gradezu verbrecherische That gezeitigt hatte, mit Grausamkeit und Gewalt wegzudrängen vom Schauplatz des staatlichen Lebens und den Traum vom deutschen Kaiser zu brandmarken als Hochverrat.

Aber das Sehnen nach einem einigen deutschen Kaiserreich hörte dennoch nicht auf; es wurde erhalten und genährt durch die vaterländische Wissenschaft, die mit hingebender Liebe sich versenkte in die deutsche Vergangenheit und mit gleicher Gründlichkeit der Sprache und Dichtung, dem Recht und der Geschichte unserer Vorfahren ihre Thätigkeit zuwendete.

Und als auch trotz dieser Pflege das Vertrauen und die Hoffnung der Vaterlandsiebe zu ermatten drohte, begann der unvergleichliche Triumphzug des preussischen Volkes durch die Geschichte der Gegenwart, begann das Werk nationaler Einigung, das von diesem unternommen ward unter Führung jenes grossen, deutschen Mannes, zu dem ganz Deutschland noch heut mit stolzer Freude und heissem Dankesgefühl emporblickt. Der norddeutsche Bund war die erste Frucht dieses von unserm eisernen Kanzler geleiteten nationalen Aufschwungs. Aber noch standen Misstrauen und Neid zwischen den deutschen Brüdern im Norden und Süden, noch sass traumumfangen und unthätig am Marmortische des unterirdischen Kyffhäuserschlusses der alte Kaiser. Da weckte der Schlachtendonner des blutigen Krieges, den unser Erbfeind in gottlosem Frevelmut heraufbeschwor, ihn zu neuer Thatkraft, zu neuer Herrlichkeit. Wir haben

sie gesehen die grosse Zeit, haben miterlebt ihre Leistungen: den todesmutigen Siegeslauf der ins Feld Gezogenen, die opferwillige Liebthätigkeit der daheim Gebliebenen, die Wiedergeburt des deutschen Reiches unter dem besten und edelsten Kaiser. Wer fände Worte, den Gefühlen Ausdruck zu verleihen, die bei der Erinnerung an diese Ereignisse unsere Seele bestürmen! Was unsere Väter ersehnt, uns ward es erfüllt; des deutschen Herzens Wünschen ist gestillt; Grösseres zu begehren, wäre Vermessenheit.

Und diese nationale Begeisterung der Gegenwart ist nicht unterdrückt und geächtet worden, wie dies nach den Befreiungskriegen geschah; vielmehr schafft noch heut auf allen Gebieten in regem Eifer die Vaterlandsliebe. Zum Schutz der deutschen Sprache, des deutschen Protestantismus, der deutschen Schule haben sich die Besten des Volkes in klarbewusstem Streben verbunden. Deutsche Nationaldenkmale, die man ehemals für eine Unmöglichkeit gehalten hätte, recken die ehernen Glieder zum ewigen Himmel empor und verkünden weithin deutsche Macht und Grösse.

Ich habe die feste Überzeugung, dass auch ihr, liebe Schüler, die ihr noch Deutschlands Geschick gestalten werdet, wenn mein Herz aufgehört hat zu schlagen, zu schlagen fürs Vaterland, treu bleiben werdet der Liebe zu eurem Lande und Volke, dass ihr blank und hell erhalten werdet den Ehrenschild des deutschen Namens. „Was ihr ererbt von euren Vätern habt, erwerbt es, um es zu besitzen!“ Seid deutsch! Bleibt deutsch! Dann wird Gott mit euch sein, denn Gott verlässt keinen Deutschen. Er sei mit euch! Er sei mit uns allen! Gott schirme unser Vaterland! Gott segne unsern Fürsten!

---

## Schulnachrichten

über den Zeitraum von Ostern 1888 bis Ostern 1889.

### A. Chronik des Gymnasiums.

Das gegenwärtige Schuljahr wurde am 9. April in herkömmlicher Weise mit Gesang und Ansprache sowie mit Vorlesung und Erläuterung der wichtigsten Paragraphen der Schulordnung eröffnet. Der Unterricht hat durch Krankheit der Lehrer keine Störung erlitten, auch der Gesundheitszustand der Schüler war ein günstiger.

Am 13. Mai und am 21. Oktober feierten die Lehrer und die eingesegneten Schüler gemeinsam das heilige Abendmahl.

Am 31. Mai legte Herr Oberkonsistorialrat Drenkmann, durch körperliches Leiden veranlasst, sein am 16. Mai 1858 übernommenes Amt als Superintendent und Ephorus nieder, und damit löste sich auch sein amtliches Verhältnis zu unserem Gymnasium. Dreissig Jahre hat der hochwürdige Geistliche unserer Stadt und dem hiesigen Bezirk die reichen Kräfte seines Geistes gewidmet und in Kirche und Schule für Glauben und Leben mit aller Treue und Hingebung gewirkt und gewaltet. Aus dem grossen Schatz seiner Erfahrung teilte er gern mit und scheute, wo es galt die Leiden des Lebens zu mildern, keine Mühe und Opfer. Teure Erinnerungen